

# Das Verhältnis zwischen ‚Freiheit‘ und ‚Sicherheit‘ als diskurssemantische Grundfigur in außen- und sicherheitspolitischen Debatten seit 1990. *Eine methodologische Reflexion.*<sup>1</sup>

Swantje Köhler

Mein Dissertationsprojekt ist eingebettet in eine Forschungsgruppe, die seit Juni 2022 verschiedene kontroverse Diskurse seit 1990 untersucht und diese in Form einer Sprachgeschichts-Erzählung darstellen möchte. Sie nimmt – schon allein vom Titel her – Anschluss an den von Georg Stötzel und Martin Wengeler veröffentlichten Sammelband der *Kontroversen Begriffe* (1995). Dieser Band schrieb 1995 eine Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs gesellschaftspolitisch relevanter Leitvokabeln nach 1945. Auch das Projekt der *Kontroversen Diskurse* fokussiert den öffentlich-politischen Sprachgebrauch, der unter Berücksichtigung der theoretischen Grundannahmen der „Linguistischen Diskursgeschichte“ betrachtet wird.

Meine Dissertation wird außen- und sicherheitspolitische Debatten seit 1990 untersuchen und dabei den Fokus auf das öffentlich diskutierte Verhältnis zwischen „Freiheit“ und „Sicherheit“ legen. Diese diskurssemantische Grundfigur<sup>2</sup> soll als wichtiger Bestandteil der Diskursgeschichte seit der Wiedervereinigung herausgestellt werden. Sie tritt sowohl in innen- als auch in außenpolitischen Debatten auf. Für die Bearbeitung des Verhältnisses zwischen „Freiheit“ und „innerer Sicherheit“ ist eine zweite Projektphase vorgesehen – meine Arbeit wird sich insbesondere auf die Verhandlung dieser demokratischen Werte in Diskussionen um den Einsatz von militärischen Mitteln zur Lösung außen- und sicherheitspolitischer Probleme konzentrieren. Aktuell liegt mein Fokus hierbei auf dem Entsenden von Bundeswehr-Soldat\*innen im Rahmen des ‚internationalen Krisenmanagements‘. Seit dem Ende des Ost-/Westkonflikts entwickelte sich die Bundeswehr von einer *Verteidigungsarmee* hin zu einer *Einsatzarmee* – seitdem werden deutsche Streitkräfte in andere Teile der Welt geschickt, um dort die Interessen Deutschlands und seiner Verbündeten abzusichern. Dennoch verfolgte Deutschland lange eine ‚Kultur der militärischen Zurückhaltung‘. Seit einigen Jahren ist aber eine veränderte Einstellung zu

---

<sup>1</sup> Dieser Text ist die überarbeitete Version eines Vortrags, den ich am 07.10.2022 auf dem politolinguistischen Nachwuchskolloquium der *AG Sprache in der Politik* an der Universität Marburg gehalten habe.

<sup>2</sup> Vgl. zum Begriff der *diskurssemantischen Grundfigur* z.B. Busse 2000.

militärischen Lösungsansätzen zu erkennen. Dieses Jahr sprach Olaf Scholz dann auch von einer militärischen „Zeitenwende“ (Bundesregierung 2022) für Europa, auf die mit der Aufrüstung der Bundeswehr zu reagieren sei. In seiner Regierungserklärung vom Februar 2022 vermittelte er diesen Schritt als Notwendigkeit, um „unsere Freiheit, unsere Demokratie und unseren Wohlstand [zu] sichern.“ (ebd.) Dass militärische Aufrüstung oder die Beteiligung an militärischen Einsätzen zur Sicherung dieser demokratischen Werte beitragen kann, musste nach der Wiedervereinigung gegenüber der deutschen Öffentlichkeit – die der ‚Militarisierung‘ kritisch gegenüberstand – begründet werden. In meiner Dissertation werde ich untersuchen, wie in solchen Diskussionen die diskurssemantische Grundfigur „Freiheit und Sicherheit“ zur Legitimation oder Ablehnung von anstehenden Entscheidungen herangezogen wurde. Ziel meines Projektes ist es, im Sinne der linguistischen Diskursgeschichte die historische Veränderung der kollektiven Wissensbestände aufzuzeigen, die in außen- und sicherheitspolitischen Debatten konstituiert wurden.

Kommen wir nun aber zu meinen bisherigen methodologischen Überlegungen. Ich habe schon kurz erwähnt, dass sich das Gesamtprojekt der Forschungsgruppe in Abgrenzung zu anderen diskursanalytischen Ansätzen als „Linguistische Diskursgeschichte“ versteht. Dieses Paradigma, das sich im Anschluss an die Theorien Michel Foucaults und ausgehend von Dietrich Busses (1987) kritischer Auseinandersetzung mit der Begriffsgeschichte etablierte, arbeitet bis heute vor allem hermeneutisch-qualitativ. Die linguistische Diskursgeschichte versteht sich mit Fritz Hermanns (2007) als *Diskurshermeneutik*. Sie untersucht die sprachliche Konstitution von Wirklichkeit bzw. von Wissen durch Diskurse. Diesem Ansatz der *wissensorientierten Diskurslinguistik* geht es um die „epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutungshaftigkeit sprachlicher Einheiten“ (Busse 2013, S. 150) – also die Möglichkeitsbedingungen dafür, dass Wirklichkeit überhaupt erst konstituiert werden kann.

Auch wenn Diskurse für eine *Diskurslinguistik nach Foucault* nicht als klar abgrenzbare, sondern als offene Kategorien bestimmt werden müssen (vgl. Warnke 2007, S. 18), so ist das zu untersuchende Wissen doch immer nur in der Umgebung von Texten zu finden. Weil dafür immer schon auf größere Textsammlungen – also Korpora – zurückgegriffen wurde, ist die korpuslinguistische Arbeitsweise der Diskurslinguistik vertraut. Neu sind nun aber die digitalen Möglichkeiten, die die maschinelle Infrastruktur für die quantitative Analyse größerer Textmengen bereitstellen. Mit diesen methodischen Chancen der computer-gestützten Korpuserstellung und Korpusanalyse stellen sich aber auch neue Ansprüche an

die bisher vor allem hermeneutisch-qualitativ arbeitende Diskurslinguistik. Die Forschungsgruppe, in der meine Dissertation verortet ist, möchte sich dieser Herausforderung stellen und die gemeinsame Arbeit am Projekt der *Kontroversen Diskurse seit 1990* als „Labor kollaborativer Methoden einer verstehenden Diskursgeschichte“ (Website des Projekts 2022) gestalten. Die Fragen, die sich mir zum methodologischen Setting des Gesamtprojekts – aber auch meiner Dissertation im Einzelnen – gestellt haben, betreffen nun also dieses Ziel der Forschungsgruppe, die bisherige Diskurslinguistik als *Diskurshermeneutik* mit computer-gestützten und quantitativen Methoden zu erweitern. Dazu stelle ich nun kurz die bisherigen Annahmen der digitalen Korpuslinguistik dar, wie sie spätestens seit der 2009 erschienenen Dissertation von Noah Bubenhofer für die deutschsprachige Diskurslinguistik diskutiert werden.

Bubenhofers Ansatz, der sich als ein Beitrag zur *kulturanalytischen* Linguistik versteht, legt den Fokus auf den konkreten Sprachgebrauch. Wenn sich dieser wiederholt und dadurch musterhaft wird, ist er „statistisch auffällig“ und damit quantifizierbar. Mithilfe dieser Sprachgebrauchsmuster könne dann etwas über die „gesellschaftliche Organisation von Welt“ (Bubenhofer 2009, S. 2f.) ausgesagt werden. Wenn Sprachgebrauchsmuster nach Bubenhofer damit vor allem „Indikatoren für Diskurse“ (ebd., S. 6) sind, dann ist ihre quantitative Berechnung auch für die bisher noch selten digital gestützte Diskurslinguistik interessant. Miteinander vereinbar werden die Paradigmen unter anderem dadurch, dass sie sich beide für die *kulturelle* Seite der Sprache interessieren.<sup>3</sup> Neuere linguistische Arbeiten formieren sich – bislang noch recht uneinheitlich – unter Titeln wie kulturorientierte, kulturanalytische oder Kultur-Linguistik.<sup>4</sup> Ihnen liegt die Auffassung zugrunde, dass Sprache Wirklichkeit bzw. *Kultur* hervorbringt (vgl. exemplarisch Günthner/Linke 2006, S. 17ff.). Gerade Musterbildungen – wie sie z.B. Bubenhofer untersucht – seien Angelika Linke (2011) zufolge ein „wichtiger ‚Ort‘ der Verschränkung von Kultur und Sprache“ (S. 27).

Im Gegensatz zur wissensorientierten Diskurslinguistik geht es der Korpuslinguistik nach Bubenhofer und anderen aber weniger um inhaltlich-semantische Fragestellungen – nicht also darum, „ob Themen, Wissenskomplexe oder Konzepte in intertextuellen Zusammenhängen stehen“ –, sondern: „durch welche Sprachgebräuche diese Zusammenhänge geschaffen werden“ (Bubenhofer 2009, S. 37). Es liegen der Korpuslinguistik und

---

<sup>3</sup> Vgl. zur kulturwissenschaftlichen Orientierung der Diskurslinguistik z.B. Busse (2016, S. 653).

<sup>4</sup> ‚Kulturorientiert‘ oder ‚kulturwissenschaftlich begründet‘ wird dieses Paradigma z.B. in Jäger et al. (2016, S. V, 1) genannt, ‚kulturanalytisch‘ hingegen z.B. bei Bubenhofer (2009), Linke (2011) oder Schröter/Tienken/Ilg (2019); ‚Kulturlinguistik‘ verwendet Kämper (2019).

der wissensorientierten Diskurslinguistik also unterschiedliche Annahmen zugrunde. Diese werden bspw. auch in Bubenhofers Kritik an der Korpusdefinition von Busse und Teubert deutlich: Bei ersteren wird das Untersuchungskorpus unter inhaltlichen Gesichtspunkten und auf Grundlage hermeneutischer Methoden erstellt. Bubenhofer hält jedoch die Bestimmung des Korpus anhand zuvor statistisch berechneter Sprachmuster für sinnvoller. (vgl. Busse/Teubert 1994, S. 14; Bubenhofer 2009, S. 35f.)

Wie das gemeinsame Ziel beider Paradigmen, ihre Untersuchungsgegenstände *kulturbezogen* zu deuten, *methodisch* vereint werden kann – darauf will das Gesamtprojekt eine Antwort finden. Dabei sollen die computergestützten-quantitativen und hermeneutisch-qualitativen Diskursanalysen verbunden werden, um eine kollaborative digitale linguistische Diskursgeschichte zu schreiben.

Im Sinne dieses Vorhabens sollen in den einzelnen Teilprojekten quantitative und qualitative Arbeitsschritte bereits bei der Korpuserstellung miteinander verknüpft werden. Seit Beginn des Projektes wird daran gearbeitet, aus dem gemeinsam genutzten ‚Stammkorpus‘ die Untersuchungskorpora für die einzelnen Teilprojekte zu generieren. Das Stammkorpus des Projektes besteht aus zwei Teilen: dem Leitmedienkorpus aus verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen und dem Korpus der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestages. Aus dem zweiteiligen Stammkorpus sollen thematisch einschlägige Texte in die jeweiligen Korpora überführt werden, die dann die Grundlage der einzelnen Untersuchungen bilden. Dazu untersuchen wir das Stammkorpus zunächst mit quantitativen Methoden und erstellen Listen, in denen statistisch signifikante Schlagwörter aufgeführt werden. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, Wörter zu finden, die auf bestimmte Diskursthemen verweisen. Diese Wörter sollen dann in einem zweiten Schritt als Suchausdrücke fungieren, die wir zur Erstellung der Untersuchungskorpora nutzen können.

Schon vor Projektbeginn wurde dazu die Methode von Costas Gabrielatos (2007) ausgewählt, die eine möglichst treffsichere Auswahl solcher Suchausdrücke ermöglichen soll. Dazu wird ein „pilot corpus“ mithilfe eines „initial set of terms (or seeds)“ erstellt (ebd., S. 11). Diese ‚Seedwords‘ sollen das Thema der zukünftigen Diskursanalyse schon bestmöglich abbilden, müssen aber noch auf der Grundlage von weiterem Wissen über den Diskurs plausibilisiert werden. Aus den Seedwords wird dann eine Sammlung von Texten generiert, in denen mindestens eines dieser Seedwords vorkommt. Dieses Pilotkorpus dient dann der Überprüfung anderer möglicher Suchausdrücke. Diese anderen Suchausdrücke, die

Gabrielatos „candidate terms“ (ebd., S. 12) nennt, sollen weitere Einblicke in den Diskurs – und die Auswahl weiterer Texte – ermöglichen. Auf Basis unseres bisherigen Vorwissens über die von uns zu untersuchenden Diskurse erstellten wir Listen solcher candidate terms. Um die Relevanz dieser möglichen Suchausdrücke statistisch zu überprüfen, wurde anhand einer von Gabrielatos aufgestellten Formel ein Relevanz-Wert – der „query term relevance score“ (ebd., S. 14) – berechnet, der dazu dient, abzuwägen, ob ein candidate term weitere interessante Aspekte des Diskurses indizieren kann. Wenn dieser Relevanz-Wert von einem candidate term erreicht wird, dann könnte er in die Liste der Suchausdrücke aufgenommen werden, die dann zur Erstellung des Untersuchungskorpus genutzt werden soll. Dabei wird die Relevanz eines möglichen Suchausdrucks aber nicht nur quantitativ mithilfe dieses Werts bestimmt, sondern es soll auch hermeneutisch-qualitativ eingeschätzt werden, ob der Suchausdruck auf ein relevantes Subthema des Diskurses verweisen kann. Dazu haben wir uns bspw. die von unserem Projekt-Tool CQPweb berechneten Kollokationen angesehen und mit bisherigem Vorwissen abgeglichen.

Nach und nach sollen auf diese Weise die Listen mit den Suchausdrücken immer weiter verfeinert werden, sodass daraus Ende des Jahres 2022 die Korpora für die einzelnen Forschungsinteressen des Gesamt-Projektes erstellt werden können. Diese sollen dann möglichst *vielen* Texte enthalten, in denen die relevanten Subthemen des Diskurses vorkommen und möglichst *wenigen* Texte, die nicht spezifisch für den Diskurs sind. Dieses Vorgehen ist vor allem für die folgenden korpuslinguistisch-quantitativen Analysen wichtig, die sich bekanntlich dadurch auszeichnen, dass *große* Textmengen auf statistisch signifikante Sprachgebrauchsmuster untersucht werden. Die hermeneutisch-qualitative Arbeitsweise bedarf aber eines sehr viel kleineren Untersuchungskorpus, das eine *lesend* zu bewältigende Textmenge enthält.

Für mich, die bisher diskurshermeneutisch gearbeitet hat, scheint bei dieser Vorgehensweise zur Korpuserstellung das Potential hermeneutisch-qualitativer Methoden<sup>5</sup> noch nicht umfassend ausgenutzt zu werden: So ist es derzeit über das von uns genutzte Tool CQPweb noch nicht möglich, Primärdaten in Form von Volltexten einzusehen. Bisher können für einzelne Suchausdrücke zwar die Treffer in den jeweiligen Texten aufgerufen werden, aber nur in der klassischen „Key-Word-in-Context“-Ansicht, die nur die unmittelbare Umgebung

---

<sup>5</sup> Vgl. zur hermeneutischen Fundierung der Linguistik Jäger (1977), Biere (1989), Hermanns (2003).

eines Suchausdrucks zeigt. Der Blick kann also nicht zuerst einmal auf vollständige Diskurstexte geworfen werden, um durch erste Groblektüren Hypothesen zu möglichen Schlüsselbegriffen zu entwickeln. Diese könnten durch weitere Lektüren dann nach und nach überprüft und erst anschließend als Suchausdrücke genutzt werden. Bei unserem bisherigen Vorgehen wird die Rolle des hermeneutisch-qualitativen Arbeitens derzeit in der Beurteilung der möglichen Suchausdrücke gesehen. Diese Beurteilung beruht dann aber weniger auf dem Prozess der hermeneutischen Hypothesenbildung, welche aus den Texten des Diskurses selbst gewonnen werden müssten. Vielmehr basiert die Beurteilung bisher auf Vorannahmen, die aus bisherigen Forschungen zum Diskurs und aus allgemeinem Weltwissen generiert werden, nicht aber an den Primärdaten überprüft werden können.

Erst Anfang des Jahres 2023, wenn auf Grundlage der Suchausdruck-Listen das Untersuchungskorpus erstellt wurde, können die Primärdaten eingesehen werden. Das Korpus soll dann allerdings nicht *offen und dynamisch* gestaltet werden, sondern ein nahezu *geschlossenes* Korpus sein, damit sich die statistischen Berechnungen dann nicht mehr verändern und mit den quantitativen Korpusanalysen begonnen werden kann. Dieses Vorgehen eines schnell zu schließenden Korpus spräche dann aber gegen die diskurslinguistische Ausrichtung nach Foucault, in der das Korpus ähnlich zum Diskurs als „offene Gesamtheit [...] von Aussagen“ (Warnke 2007, S. 18) und die linguistische Diskursanalyse „als ein fortschreitend die Korpusbildung korrigierendes Lesen“ (Busse/Teubert 1994, S. 18) verstanden werden müssten. Wenn dann also die Volltexte des Korpus Ende des Jahres gelesen und hermeneutische Hypothesen entwickelt werden können, dann steht das Korpus eigentlich schon fest und kann diese neuen, hermeneutisch gewonnenen Erkenntnisse nicht mehr aufnehmen. So würden für den Diskurs relevante und in den bisherigen Vor-Urteilen nicht enthaltene Aspekte nicht vom Untersuchungskorpus abgedeckt. Klar ist, dass Untersuchungskorpora in jedem Fall immer nur Teilmengen der jeweiligen Diskurse sein können. Dennoch könnten hier nun gerade solche – bisher vor allem qualitativ zu erschließenden – Phänomene wie Metaphern oder Argumentationstopoi aus dem Blickfeld geraten, da diese nicht als korpuslinguistisch berechenbare Sprachmuster auftreten.

An dieser bisherigen Vorgehensweise zeigt sich meiner Meinung schon das Spannungsverhältnis, in dem quantitative und qualitative Methoden zueinander stehen, und wie groß die Herausforderung ist, die sich das Projekt gestellt hat: Der Prozess der Korpuserstellung stellt eine erste Hürde auf dem Weg des angestrebten „Labors kollaborativer Methoden“ dar.

Während ich diese methodologischen Überlegungen in den letzten Wochen anstellte, zeichnete sich in projektinternen Gesprächen aber schon eine mögliche Lösung dieses Problems ab. Die Erstellung je eines Untersuchungskorpus für die beiden Forschungsinteressen könnte diesen Interessen eventuell besser gerecht werden: Ein Korpus – das ich jetzt mal der Einfachheit halber das „Quanti-Korpus“ nennen möchte – mit einer *großen* Textmenge, mit dem *statistische* Erkenntnisse erzielt werden könnten, und ein „Quali-Korpus“ mit einer sehr viel *kleineren* Textmenge, das *hermeneutischen* Arbeitsprozessen mehr entsprechen würde. Dieses *qualitativ* zu lesende Korpus würde dann sehr viel stärker anhand von inhaltlichen Gesichtspunkten erstellt. Wichtig ist hierbei, sich nicht nur an dem Kriterium der inhaltlichen ‚Relevanz‘ zu orientieren, welches Bubenhofer an Busse und Teuberts Methode der Korpuserstellung kritisiert, da das Ziel einer Diskursanalyse darin bestünde, „auch verborgene und unauffällige Strukturen aufzuzeigen“ (Bubenhofer 2009, S. 36). Seiner Meinung nach könnte dies nur durch eine *corpus-driven* ausgerichtete Methode geleistet werden, die erst anhand der quantitativen Daten Hypothesen generiert (vgl. ebd., S. 38, 102). Bubenhofer weist außerdem darauf hin, dass eine solche Vorgehensweise der „Foucault’schen Vorstellung, dass Diskurse sich gegenseitig überlappen und sich in thematisch heterogenen Kontexten zeigen, eher gerecht“ (ebd., S. 38) würde. Auch Warnke spricht sich gegen ein Verständnis von Diskursen als „thematisch zusammengestellte Korpora“ (Warnke 2007, S. 18) aus.

Wie kann nun aber das inhaltliche Interesse einer Dissertation wie meiner mit einer korpusanalytischen Vorgehensweise verbunden werden? Zunächst einmal wäre für ein mögliches „Quali-Korpus“ eine an hermeneutischem Vorwissen orientierte Eingrenzung der Texte nötig, z.B. auf Zeiträume um diskursive Ereignisse wie Bundestagsdebatten und darum entstandene Zeitungsartikel. Dieses „Quali-Korpus“ könnte dann außerdem auch ein offenes Korpus sein, weil es nicht statistischen Berechnungen dienen würde. Es könnte somit mehr der Diskurslinguistik als *Diskurshermeneutik* gerecht werden, weil das Einlesen in Diskurstexte die Korpusbildung korrigieren und zu immer fundierterem Diskursverstehen führen würde.

Mit diesen zwei Untersuchungskorpora könnte man dann sowohl nur statistisch erkennbare signifikante Strukturen mit in die Analyse einbeziehen als auch bislang nur qualitativ zu erschließende Gegenstände wie Metaphern oder Argumentationstopoi. Über die gemeinsame Deutung der jeweiligen Erkenntnisse könnten die beiden Forschungsinteressen dann „kollaborativ“ vereint werden. Sprachmuster, die durch das Lesen von wenigen Texten

nicht auffallen würden, statistisch aber signifikant sind, könnten dann mit qualitativ zu erschließenden Sprachmustern zusammengebracht und als „Ort“ der Verschränkung von Kultur und Sprache“ (s.o.) interpretiert werden.

Diese Idee der zwei Korpora könnte also eine mögliche Lösung für unser „Labor kollaborativer Methoden“ sein – es bleiben allerdings auch noch einige Fragen offen: Kann diese Vorgehensweise einer linguistischen Diskursanalyse, die von Anfang an quantitative und qualitative Methoden miteinander verknüpfen möchte, gerecht werden? Kann dabei ein quantitatives auf der einen und ein qualitatives Korpus auf der anderen Seite der richtige Weg sein oder ist es problematisch, dass dann quantitative und qualitative Arbeitsweisen erst in der Deutung der Untersuchungsgegenstände zusammengeführt werden? Wenn aber mit dem Quanti- und dem Quali-Korpus je unterschiedliche Erkenntnisse erreicht würden, wie könnten diese dann überhaupt in eine gemeinsame Deutung überführt werden? Können Erkenntnisse, die mit so unterschiedlichen Datengrundlagen erzielt wurden, überhaupt zusammen gedeutet werden? Wie müsste eine solche Deutung dann aussehen? Müsste an diesem Punkt dann nicht auch noch einmal grundlegend über das linguistische Interpretieren im Allgemeinen diskutiert werden?

## **Literatur**

- Biere, Bernd Ulrich (1989): Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – Sprachtheoretische Begründung. Tübingen: Niemeyer.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik Als Methode Der Diskurs- Und Kulturanalyse, Bd. 4. Berlin/New York: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31(86), S. 39–53.
- Busse, Dietrich (2013): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hrg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer. S. 147–185.
- Busse, Dietrich (2016): Einführung: Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Sprachwissenschaft. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hrg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 645–661.



- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 10–28.
- Die Bundesregierung (2022): Regierungserklärung von Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022. Unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-am-27-februar-2022-2008356> (Zuletzt geöffnet am: 04.10.22).
- Gabrielatos, Costas (2007): Selecting query terms to build a specialised corpus from a restricted-access database. In: ICAME Journal Lancaster. 31, S. 5–44.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006): Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 34, S. 1–27.
- Hermanns, Fritz (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer. S. 125-163.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. S. 187-210. Berlin: de Gruyter.
- Jäger, Ludwig (1977): Zu einer hermeneutischen Begründung der Sprachtheorie. Historisch-systematische Skizze. In: Germanistische Linguistik 5-6, S. 3-78.
- Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hrsg.) (2016): Sprache - Kultur - Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2019): Kulturlinguistik und sprachliche Sozialgeschichte. In: Schröter, Juliane/Tienken, Susanne/Ilg, Yvonne/Scharloth, Joachim/Bubenhofer, Noah (Hg.): Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung. Boston/Berlin: de Gruyter. S. 371-392.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In: Wåghäll Nivre, Elisabeth/Kaute, Brigitte/Andersson, Bo/Landén, Barbro/Stoeva-Holm, Dessislava (Hrsg.): Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6. 2009. Stockholm. S. 23–44.
- Schröter, Juliane/Tienken, Susanne/Ilg, Yvonne (2019): Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung. In: Schröter, Juliane/Tienken, Susanne/Ilg, Yvonne/Scharloth, Joachim/Bubenhofer, Noah (Hrsg.): Linguistische Kulturanalyse. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 1–27.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: de Gruyter. S. 3–24.

Website des Projekts (2022) Kontroverse Diskurse. Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990: Methodologie & Reflexion. Unter: <https://www.uni-trier.de/universitaet/fachbereiche-faecher/fachbereich-ii/faecher/germanistik/professurenfachteile/germanistische-linguistik/professoren/prof-dr-martin-wengeler/kontroverse-diskurse/methodologie-reflexion>  
(Zuletzt geöffnet am: 15.12.22).